

Montagsblatt

Erscheint jeden
Montag früh 6 Uhr

Redaktion und Administration:
Prag, Elisabethstraße Nr. 6.
Telephon-Nummer 424.

aus Böhmen.

Abonnement
mit Zustellung ins Haus oder
mit Postzusendung:
ganzzährig 8 K., halbjährig 4 K.
vierteljährig 2 K.
Eingelie Nummer 12 h

Nr. 45.

Prag, 6. November 1911.

55. Jahrgang.

Der Automord.

Prag, 5. November 1911.

Unter den Unverständlichkeiten des öffentlichen Lebens ist diese Tatsache die unverständlichste, daß die Menschen sich ohne sonderlichen Widerspruch vom Auto morden lassen. Es vergeht kein Tag, an dem nicht irgend ein beiläufiger Taugenichts mit seinem Kraftwagen ein Menschenleben vernichtet, kein Tag ohne Automord — aber die Menschheit schweigt, wie als ob diese Massacres unschuldiger Lebewesen zu den unabänderlichen Weltgesetzen gehören würden, denen Gehalt zu tun, vielleicht nur dem lieben Gott, aber nicht den schwachen Menschen zusteht. Wahrhaftig, es ist nicht zu verstehen, wie gleichmütig, temperamentlos und geduldig dieses tägliche freche Morden auf offener Straße hingenommen wird. Die Massen sind ja sonst nicht so, daß sie alles sich gefallen lassen; sie wissen schon die Sprache zu finden, rühren sich und werden rebellisch, wenn sie irgendwo eines ihrer Rechte oder in ihrer Existenz sich bedroht fühlen. Wenn der Staat die Steuern erhöht und ein paar Kronen fordert; wenn unpopuläre Gesetze gegeben werden; wenn einem Menschen offenes Unrecht geschieht, dann reagiert die öffentliche Stimme sofort, und mit Recht. Ja, kommt es nicht vor, daß oft eines Menschen zuliebe die ganze Welt in Flammen gesetzt wird? Man denke an Dreyfus, oder um ein nahes Beispiel zu wählen, an die Opfer der letzten Wiener Teuerungsdemonstrationen! Dort war ein Menschenleben bedroht, hier wurden zwei Männer getötet und die ganze Öffentlichkeit empfand diese Ereignisse wie eine Angelegenheit jedes Einzelnen, rührte sich, ward rebellisch und protestierte. Sie sieht aber ruhig zu, wie täglich und stündlich da und dort Menschenleben systematisch gemordet werden, nur weil ein paar beiläufige Taugenichte einen Nervenfikel haben wollen und ihr Nichtstun dadurch paradox empfinden, daß sie die leeren Stunden mit Achtzigkilometer-Geschwindigkeit durchrasen.

Einen andern Sinn hat das Automobil heute nicht. Man komme uns nicht mit der

Phrase von der Großartigkeit dieser technischen Errungenschaft, komme nicht mit dem verlogenen Gewäsch vom technischen Fortschritt. Von einer Errungenschaft, von Fortschritt und Gewinn kann man nur sprechen, wenn eine Erfindung der Allgemeinheit zugute kommt, wenn dadurch das kleine Maß von Glück, Bequemlichkeit und Miße jedes Einzelnen erhöht wird; Erfindungen aber, die keine sozial positive Wirkung zu vollbringen vermögen, sind, mögen sie sonst noch so sinnreich und geistvoll sein, kein Fortschritt, keine Errungenschaft, kein Gewinn. Maschinengewehre, Mitrailleusen, Brownings sind technisch auch sehr sinnvoll und bedeuten innerhalb der Entwicklung der Mordwerkzeuge eine Verbesserung, aber es wird Niemandem einfallen, von ihnen als von Errungenschaften der Kultur, von Bereicherungen unsrer Güter zu sprechen. Und das Automobil ist heute in seiner Wirkung für die Allgemeinheit auch nichts anderes als ein Mordwerkzeug. Denn just in jener Gestalt, in welcher es eine ökonomische Rolle spielt, als Arbeitsmaschine und Lastfahrzeug, ist es noch unentwickelt und zurückgeblieben. In dieser Gestalt, in welcher es sozial förderlich wirkt, ist es aber auch ungefährlich, denn die Lastwagen sind gar nicht auf hohe Geschwindigkeit eingerichtet. Verderben speien nur jene Luxusfahrzeuge, die wie tollgewordene Bestien durch die dichtbevölkerten Straßen der Großstädte rasen und es bald unmöglich machen werden, daß Kinder, Frauen und Greise sich auf die Straße wagen dürfen.

Steht die Sache aber so, dann muß man sich denn doch fragen, ob unser angeblich demokratisches Staatswesen gar nichts gegen den Automord unternehmen wird? Oder liegt irgendeine Absicht darin, den reichen Leuten ein gewisses Recht auf Mord einzuräumen? Manchmal hat es ja beinahe den Anschein, als ob hier eine jener unheimlichen Maskierungen vorliegen würde, mittels welcher es die Mächtigen stets verstanden haben, ihre ungezügelter Instinkte in verkleideter Form austoben zu lassen. Und zu diesen Instinkten gehört ja seit altersher das Rauben und das

Tafelwasser Heilwasser
Krondorfer
natürlicher
alkalischer SAUERBRUNN

Morden. Ehedem stand es ihnen frei, die Mordlust im Kriege, auf Raubzügen und bei Ueberfällen zu befriedigen, und die „verfeinerte“ Sitte der Renaissance erfand dafür den heimlichen Dolch und das Gift, Dinge freilich, die heute anzuwenden doch nicht ganz ratsam ist, weil man dadurch ins Kriminal gerät. Aber auf dem Terrain des Automobilmord gibt es keine strafgesetzlichen Bestimmungen, da ist der Mord sozusagen noch gestattet und der Mächtige hat die Möglichkeit, unter dem Vorwand, dem Fortschritt und der Entwicklung zu fröhnen, seine schlaffen Nerven an der Sensation eines kleinen Mordes wachzukitzeln. Wahrscheinlich, daß nicht jeder hergelaufene Millionär, der an der Lenkstange seines Kraftwagens sitzt, solche neonische Gelüste im Busen trägt; wahrscheinlich auch, daß bei manchem der Parvenues, die die Automode mitmachen, die Sorge um Leib und Leben mit der Sorge um reine Unterwäsche wetteifert — aber wer vermag dafür einzustehen, daß bei den Autoverbrechen, die auf einsamer Landstraße begangen werden, bei den vielen Erzeugen tollwütiger Rennfahrer nicht wirklich auch bewußte Morde mit unterlaufen? Das Gesetz ist weitmaßig genug und ein Menschenleben billig.

Der letzte Fall aber, der sich hier inmitten der Stadt abgespielt und bei welchem vor den Augen des Vaters das Kind durch ein Auto gemordet ward, macht es der öffentlichen Meinung zur gebieterischen Pflicht, das Gewissen der Gesetzgeber und der Hüter unserer Ordnung wachzurütteln. Oder soll das Morden wirklich noch weiter gehen und jene pessimistische Prophezeiung sich erfüllen, die ein Zeuge dieses Vorfalles der Menge zurief: daß dem Automord bei uns nur Gehalt getan werden könnte, wenn ihr endlich einmal ein Millionär oder wenigstens eine Erzellen; zum Opfer fielen? Es scheint fast, daß der Mann die Wahrheit sprach.

Modernstes
Restaurant in Prag
Wenzelsplatz 55.

RESTAURANT SROUBEK

Pilsner Urquell.
Kulmbacher Exportbier.
Zentrum der Intelligenz.

begnügte man sich einstweilen damit, die Stadt in der durchschnittlichen Entfernung von fünf bis sechs Kilometern mit einer Befestigungslinie zu umgeben, die im Südosten bei Gafri-Hani, noch weiter vorgeschoben wurde. Die Linie soll überall mit Kanonen besetzt sein. Die Anlage einer inneren Verteidigungslinie, die sich am Montag sehr bewährt haben würde, ist fast unmöglich, da sie zwischen Häusern, Mühlen und Kirchhöfen hindurchgeführt werden müßte. Man scheint geplant zu haben, sie außerhalb der gegenwärtigen Linie aufzuwerfen.

Die Ereignisse vom Montag brachten eine furchtbare Aufklärung. Am Sonntag waren phantastische Gerüchte aus Bengasi im Umlauf, die von den Spionen des türkischen Heeres, das dank der unbegreiflichen Geschwindigkeit, mit der in der Wüste die Uebermittlung von Nachrichten geschieht, mit allen Küstenplätzen des Operationsgebietes in Verbindung steht, nach Tripolis hereingebracht wurden. Der erste Angriff erfolgte im Westen, wo die Italiener bei Bergarijch ihre stärkste Stellung innehaben. Später wandte sich die feindliche Kavallerie mit erstaunlicher Geschwindigkeit gegen Osten. Das ganze Manöver machte durchaus den Eindruck eines zielbewußten, von strategisch geschulten Offizieren geleiteten Vorgehens. Die strategischen Ergebnisse sind nicht vollkommen klar, auch die Verlustziffern sind ganz ungenau bekannt. Ungleich wichtiger aber als das militärische Ergebnis, das auf keinen Fall ehrenvoll für die italienische Armee ist, erscheint der moralische Rückschlag, der sofort in der Stadt erfolgte. Die erste Panik brach unter den Truppen selber aus, die in jedem Eingeborenen einen Feind erblickten, als sie vernahmen, daß nicht mehr einzelne, sondern ganze Züge von Arabern und Negern wegen verräterischer Angriffe verhaftet wurden. Nun schossen die Soldaten in vielen Straßen, worauf ebenso blindlings aus den Häusern das Feuer erwidert wurde. Man kann sich höchstens darüber wundern, daß es bei dieser tollen Schießerei nicht zu einer großen Katastrophe gekommen ist. Von der psychologischen Verfassung der Truppen gibt die Antwort eine Vorstellung, die dem französischen Konsul zuteil wurde, als er

die Sanitätsoldaten befragte, die auf einen Kawaffen schossen. „Es war ein Neger und da haben wir gedacht . . .“ Kurz darauf erwiderten die Eingeborenen in der Stadt selber. Sie begannen einzelne Soldaten zu überfallen, wobei es auch in der Wache des deutschen Konsulats zu einem Austritt kam, der mit der Verhaftung des Hilfskawaffen Hussein ben Hemed endigte. Da in der Tat schwere Verdachtsgründe gegen ihn vorlagen, blieb dem Konsul nichts anderes übrig, als ihn den Militärbehörden auszuliefern. Seine Bitte, die gesetzlichen Formen der Prozeßführung zu wahren, wurde berücksichtigt. Hussein ben Hemed wurde am Dienstag Nachmittag verurteilt und unmittelbar darauf standrechtlich erschossen. Ein anderer Eingeborener, ein 15jähriger Araber, war von einer Bersaglierkompagnie zur Aushilfe beim Küchendienst angestellt. Acht Tage lang blieb er dienstfertig und freundlich, am Montag erstickte er mit einem Messer einen Soldaten. Auch er wurde hängend. Dabei blieb es aber nicht. Denn nun war mit einem Schläge die mühselige Arbeit moralischer Vorbereitung zertrümmert. Die augenblickliche Niedergeschlagenheit der Truppen, die selbst den Höchstkommandierenden General Caneva erfaßte, wird gewiß wieder weichen, aber die frühere freundliche Zuversicht der Truppen kehrt nicht zurück.

Vorläufig herrscht bei den Italienern wie bei den Eingeborenen Furcht und Schrecken. Leider hat dieser gefährliche Gemütszustand auch die Oberleitung des Heeres ergriffen. Eine Schreckensherrschaft wie sie augenblicklich ausgeübt wird, kann auf die Dauer nur schlimme Früchte bringen. Die Zahl der standrechtlich Erschossenen kann niemand genau angeben; sie dürfte aber jetzt schon weit über Hundert hinausgehen. Meist verzichtet man auf jede Formlichkeit. Die ersten sechs Opfer hatte man noch in der Kaserne gerichtet, im Hof, und die Berichterstatter sahen noch stundenlang die Spuren an der Mauer, Blut, Knochen splitter, Gehirnteile. Später ging man weniger umständlich vor. Jede Mauerdecke wurde genug. Die Soldaten werfen die Körper der Gerichteten meist ohne weiteres ins Meer, wo jetzt schon mehrere Körper treiben, andere bleiben liegen, bis sich ein Eingeborener ihrer erbarmt. Mit stummen Ausdruck des Staunens, unter dem fast mehr noch als Haß die Verachtung zu lauern scheint, schauen die anderen Araber diesem Treiben zu. Und leider haben sich die Hinrichtungen auch für die Europäer, selbst für ernsthafteste Pressevertreter, zu einem Schauspiel ausgebildet, bei dem das Publikum oft eine widerlich rohe Haltung zeigt.

die Fähigkeit, den Familiensinn in perverser Weise zu beeinflussen. Die Frau v. W. will in dem Nippes-Mopperl ein teures Andenken an den lieben Schwiegervater besessen haben. Die Liebe zum Schwiegervater und die Feindseligkeit gegen die eigene Schwester, so verkehren kann nur ein Mops den Familiensinn. Der Richter, taub gegen alle verzückten Liebesbeteuerungen der verwaisten Mopsbesitzerin, sprach die Schwester frei. Er unterlegte dem Freispruch eine artige Begründung. Nur das eine konnte er nicht gut sagen: daß es Damen gibt, die, mögen sie noch so verheiratet sein, zeitweils alte Jungfern bleiben, eine Atmosphäre von Kaffee und Gugelhupf verbreiten und gipserne Mopsen anbeten. Auch das konnte der Richter leider nicht sagen, daß alte Jungfern, die ihren Mopsfetischismus vor Gericht ausbreiten, am besten mit einer Mutwillensstrafe zu belegen wären. Aber er hat sich's sicher gedacht.

Johann Orth.

Von Hermann Dohr.

Im Hinblick darauf, daß Erzherzog Karl Ferdinand daran ist, in den Bürgerstand zu treten, mag die folgende Charakteristik eines ähnlichen Menschenjohannis interessieren. Sie gehört einem bei S. Fischer erscheinenden Band „Austriaca“ an und ist auszugsweise wiedergegeben.

Um den Anfang der achtziger Jahre war meine liebe Vaterstadt Linz freundlich erregt. Sie

Anfangs hatte man Gewaltmaßnahmen vermeiden wollen. Mancher, der nach Caserta oder in den letzten Tagen nach Pantelleria in Gefangenschaft verschleppt wurde, hat Schlimmeres getan als seine Stammbrüder, die unter dem Blei verendeten. Der böse Same ist schon aufgegangen. Die italienischen Verwundeten sind zum großen Teil entseztlich verstümmelt aufgefunden worden, die Araber hatten ihnen Nasen, Ohren, Hände und Füße abgehauen.

Die Lage der Stadt ist so gespannt geworden, daß jeder rechte Maßstab verloren geht. Die Türken und Araber belagern Tripolis, ihre Truppen sind näher als sonst Belagerungstruppen sich heranzuwagen können. Am Dienstag hat ein Parlamentär, wie erst gestern bekannt wurde, die Italiener zur Uebergabe aufgefordert . . . Es klingt wie eine Ironie, aber der Ankündigung, daß Tripolis beschossen werden konnte, folgte, Donnerstag, eine Schlacht, die bekanntlich für die Türken erfolgreich gewesen ist.

Die Ausichten für die Zukunft des Feldzugs sehen daher für die Italiener sehr dunkel aus. Freilich werden die Araberstämme des Innern, die bei einem späteren Vorrücken im Djebel und namentlich im Fezzan, der eine prächtige Masse starker und kluger Neger liefert, den Italienern noch schwere Mühe bereiten müssen, einen Feldzug, wie er gegenwärtig vor den Mauern von Tripolis geführt wird, nicht allzu lange aushalten können. Die Erfahrungen, die man mit den marokkanischen Mahallas gemacht hat, die sich fast ebenso rasch, wie ihre Bildung vor sich geht, wieder zerstreuen, mildern vielleicht den düstern Ausblick, aber auch dann noch werden die Kräfte der Eingeborenen für einen Guerillakrieg ausreichen. Und dabei hat Italien mit Gegnern zu rechnen, die über modern ausgebildete Stabs-offiziere verfügen und sicherlich besser ausgerüstet sind als die Riffabylonen. Was alle Orientkenner voraussehen, ist rascher noch als man annahm eingetreten: die Araber scharen sich ausnahmslos um die türkische Fahne, die doch lange nur ein Sinnbild der Unterdrückung war. Die Türkei würde sich vor der ganzen islamitischen Welt selber aufgeben, wenn sie in einem solchen Augenblick Frieden schließen wollte.



Wechselstube

der Filiale der k. k. priv. Oesterreich
Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe
Prag, Graben Nr. 10.

Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren

In Afrika darf nicht jeder nach seiner Fasson selig werden, natürlich weniger der Seele halber, als vielmehr weil ein Mohammedaner mit so ein' Fez am Ende gar Deutschland gefährlich werden könnte. Aber schließlich: warum soll denn Afrika etwas vor Deutschland voraus haben; in Deutschland darf auch schon seit langem keiner mehr nach seiner eigenen Fasson selig werden . . .

Der Mops, das Wappentier älterer Jungfrauen, kommt meist in natura, ab und zu auch in schönen Nachbildungen aus Ton oder Papier mache vor! In letzterem Fall avanziert er zum Fetisch, wird auf die Kommode gestellt und nach einem, nur nicht mehr jugendlichen Damen verständlichen Rituale verehrt. Eine Atmosphäre von Kaffee und Gugelhupf umschwebt seine gipsernen Beine und so erfreute sich Fetisch Mops auch bei einer Frau v. W. einer gebührenden Verehrung, die einem lebendigen Mops einen angenehmen Lebensinhalt gegeben hätte; bis einen schönen Tages die Schwester der Frau v. W. die beschaulich-buddhistische Ruhe des Schubladentastel-Mopperls mit tempel-schänderischer Frivolität unterbrach. Das heißt, man weiß gar nichts Gewisses nicht. Tatsache ist nur, daß der gipserne Mopperl eines Tages nicht mehr auf der Kommode hoßte, und da die Schwester in irgendeinem Gelegenheitsverhältnis war, wurde sie von der mopsomanen Frau v. W. auf Diebstahl geklagt. Fetisch Mops hat nämlich



Erste Marke der Welt!

Remington-Schreibmaschinen

mit sichtbarer Schrift.

GLOGOWSKI & Co., k. u. k. Hoflieferanten
Prag, Zeltnergasse Nr. 35.

hatte sich immer schon gewünscht, einmal einen Erzherzog zu haben, was ja nicht bloß dem Gefühl, sondern auch dem Kommerz zusagt, der sich viel von einer kleinen Hofhaltung verspricht. Und nun kam wirklich einer hin und noch dazu einer, der gleich der Phantasie der Bürger zu schaffen gab. Denn es hieß, dieser Erzherzog Johann, zum Kommandeur der dritten Division ernannt, sei sozusagen nach Linz verbannt, aus Strafe nämlich für die zu moderne Gesinnung seiner Schrift „Drill oder Erziehung“, wodurch er sich allen Anhängern des starren Systems als ein höchst verwegener Kopf verdächtig gemacht. Natürlich war so ein unschuldiger Frondeur dem Bürgertum von vornherein höchst willkommen, das ja gern in einem gefahrlosen Radikalismus schwelgt, und der revolutionäre Prinz tat auch alles, um sich in dieser Gunst noch zu befestigen. Gleich in den ersten Tagen gewinnt er die Stadt, denn er hat eine große Begabung, sich immer den Menschen ganz so zu zeigen, wie sie ihn eben haben wollen, und trägt eine lebhaftige Neigung für bedenklich kühne Worte zur Schau, recht nach dem Herzen friedlich gestimmungstüchtiger Bürger. Bald gehört er zu den Sehenwürdigkeiten der Stadt; man ist sicher, ihn auf dem breiten, mit hellen Häusern um die alte Dreifaltigkeitssäule lagernden Hauptplatz zu den Stunden, wo hier, an Wochentagen bevor die Sonne sinkt, an Sonntagen nach dem Hochamt, die heiratsfähigen Töchter ausgestellt

Telegramme.

Der deutsche Nationalverband und das Kabinett.

Ausprägungsgelüste der Deutschradikalen.

Wien, 5. November (Priv.) In der gestrigen Sitzung des Deutschen Nationalverbandes wurde bekanntlich der Beschluß gefaßt, gegenüber der neuen Regierung eine zuwartende Haltung einzunehmen. Nun wird bekannt, daß innerhalb der Versammlung sich nicht alle Stimmen für die zuwartende Haltung ausgesprochen haben, daß vielmehr ein sehr energischer Widerstand gegen den Grafen Stürgkh zutage trat. Es wurde erklärt, daß man der neuen Regierung gegenüber die größte Vorsicht beobachten müsse.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, bereiten die Deutschradikalen ihren Austritt aus dem Deutschen Nationalverband vor, um für ihre Politik freie Hand zu bekommen.

Der italienisch-türkische Krieg.

Italien beschließt formell die Annexion von Tripolis.

Die Ereignisse in Tripolis, die bei ihrem Beginn entschieden mit einem vollen Erfolg der italienischen Waffen enden zu scheinen wollten, haben in den letzten Tagen eine scharfe Wendung erfahren. Jene Stimmen, die mit Rücksicht auf die schlechte Verfassung der türkischen Flotte eine rasche Beendigung des Krieges zugunsten Italiens voraussetzten, wurden durch die Ereignisse widerlegt. Die starke Kohäsionskraft der türkischen Armee, die nicht zuletzt in der tiefen Religiosität der Mohammedaner ihren Grund hat, hat alle die einschneidenden Gegensätze, die zwischen den Arabern und Türken zweifellos vorhanden sind, überwunden und der Gedanke, daß das Kreuz den Halbmond verdrängen könnte, hat den Mut und die Widerstandskraft der türkisch-arabischen Koros in dem Maße gefestigt, daß die Italiener in den letzten Tagen aus allen ihren Stellungen vertrieben und sämtlicher bisher er-

werden, behaglich spazieren zu sehen, langsam bis an die Brücke hinab und dann wieder zum Schmiedtor zurück. Für jeden Gruß hat der fröhliche Jüngling mit den gesprächigen Augen einen freundlich nickenden Dank, er kennt alle Welt und hält gern die Passanten mit munteren Reden an, die eines stacheligen Spottes gegen die Hochgestellten in Wien droben, einer ganz ungeschminkten Aufrichtigkeit niemals entbehren. So gilt er allen bald als einer, der manches böse Geheimnis wissen muß, viel mehr noch als er sagen darf, und der wohl der richtige Mann wäre, wenn man ihn nur ließe, doch gerade deswegen hat man ihn ja verbannt! In dieser Wolke von Bewunderung, Argwohn und Vertrauen scheint es ihm zu gefallen und seiner frischen Jugend verzehrt man gern, wenn er einer harmlosen Eitelkeit nicht immer ganz Herr wird und so oft er beim Fink, bei der stattlichen Hof-, Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung auf dem Platz, vorüber kommt, lächelnd nach dem Schaufenster schießt, wo die neuesten der von ihm komponierten Walzer in Scharen aufgehängt sind; und der kleine, dicke Fink mit der großen Glase steht in der Tür, knigt vor Sr. Hoheit tief und ist selig. Alle sind sie selig in der braven Stadt, diesen bildhübschen vergnügten Divisionär bei sich zu haben, der ein wirklicher Prinz und dabei doch eigentlich fast etwas Verbotenes ist, so daß also durch ihn wohl das patriotische Bedürfnis wie zugleich des Staatsbürgers Lust an unerlaubten Dingen befriedigt wird und man sich in höchst loyaler Art doch beinahe revolutionär betätigen kann. Alle sind sie

rungener Erfolge so gut wie beraubt wurden. Hat man auch die türkischen Siegesmeldungen anfangs mit Bedacht und Vorbehalt aufgenommen, so konnte man doch bald durch die fortgesetzten Bestätigungen von den zuverlässigsten Seiten an ihrer Richtigkeit nicht gut zweifeln.

Heute ist im Allgemeinen die Situation die, daß die Türken noch lange nicht an ein Aufgeben ihres Widerstandes denken und daß sie sowohl Tripolitaniern, wie auch die Cyrenaika noch immer als ihren Besitz betrachten, den zu verteidigen, sich unter allen Umständen der Mühe lohnt.

Italien selbst ist schließlich auch überzeugt, daß die Expedition noch lange nicht beendet ist. Als Beweis hierfür können die Anleihegerüchte dienen, die von italienischer Seite in die Öffentlichkeit lanziert wurden.

Umso verwunderlicher muß es also sein, daß Italien gerade jetzt mit der formellen Annexionserklärung hervortritt und Beschlüsse seines Ministerrats pompös verkündet, welche die Unterstellung von Tripolis und der Cyrenaika unter die Souveränität Italiens aussprechen. Man darf mit Recht auf die Ereignisse der nächsten Zeit gespannt sein. Nachfolgend die eingelaufenen Depeschen:

Rom, 5. November. Die „Agenzia Stefani“ meldet: Der König hat heute folgendes Dekret unterzeichnet: „Ueber Vorschlag des Ministerpräsidenten und des Ministers des Aeußern haben wir im Einvernehmen mit dem Ministerrate auf Grund des Artikels 5 der Verfassung beschlossen und wir beschließen, daß Tripolitaniern und die Cyrenaika voll und ganz unter die Souveränität des Königreiches Italien gestellt werden. Für die Verwaltung der erwähnten Gebiete werden endgültige Bestimmungen auf gesetzlichem Wege getroffen werden. Bis zur Erlassung eines solchen Gesetzes werden königliche Dekrete das Erforderliche veranlassen. Dieses Dekret wird dem Parla- mente zur Beschlußfassung unterbreitet werden.“

Das Edikt San Giuliano.

Rom, 5. November. (Agenzia Stefani.) Minister des Aeußern Marchese di San Giuliano hat an die italienischen Botschafter im Auslande folgende Depesche gerichtet:

Die Besetzung der Hauptorte Tripolitaniens und der Cyrenaika, die beständigen

selig. Und wie der Bürgerfink schon ungenügsam ist und immer gleich an seinen Lieblingen kristallisieren muß, spinnen sich bald ganze Legenden um ihn. Man läuft ihm neugierig auf den Exerzierplatz hinaus nach, und mit Begeisterung wird erzählt, wie die Soldaten an ihm einen wahren Vater haben. Diese Vaterchaft scheint hauptsächlich darin zu bestehen, daß es ihm das größte Vergnügen macht, seinen Spott auf Kompagniekommandanten und Bataillonskommandanten auszugießen. Der unmittelbare Kommandant ist ja der Mannschaft der eigentliche Tyrann, und wer ihn das Leben sauer macht, gewinnt sie leicht, was nun ein Schlag sozusagen demagogischer Generale, der in unserer Armee nicht selten ist, schlaun zu benutzen weiß: der General, der mit dem Offizier so grob wird wie der Offizier mit dem Soldaten, ist sicher, bald populär zu sein. Darauf versteht sich der Prinz und vor allem, meldet die Fama, muß es der Koburger Ferdinand büßen, der unter seinem Befehl steht. Der ist in der Stadt nicht sehr beliebt, weil er noch nicht gelernt hat, leutselig zu sein, sich einsam hält und, mit seinem starken, schußbereiten Ehrgeiz geladen, aus Angst, ihn vor der Zeit zu verraten, etwas Verschlossenes, Kaltes und Abweisendes hat, das man nicht versteht und ihm weidlich verargt. Den nimmt sich nun der Prinz zuweilen vor der Front zu seinen Scherzen her und abends erzählt sich's die ganze Stadt, wie wichtig er heute wieder den Hochmächtigen behandelt hat. Aber auch an romantischen Kapiteln fehlt es der Legende nicht. Sie will wissen, er habe bei sich im Hause ein Mädchen aus dem

Erfolge unserer Waffen, die überwiegenden Streitkräfte, die wir dort vereinigt haben und die weiteren Streitkräfte, die wir dorthin zu entsenden uns anschicken, haben jeden weiteren türkischen Widerstand unwirksam und unnütz gemacht. Andererseits ist es, um nutzlosen Blutvergießen ein Ende zu machen, dringend notwendig, jede gefährliche Ungewißheit aus den Gedanken der dort wohnenden Völker zu entfernen. Deshalb sind durch ein heute erlassenes Dekret Tripolitaniern und die Cyrenaika endgültig und unwiderruflich der Souveränität des Königreiches Italien voll und ganz unterstellt worden. Jede andere minder radikale Lösung, die selbst nur den Schatten einer nominellen Souveränität des Sultans über die erwähnten Provinzen gelassen hätte, würde die ständige Ursache künftiger Konflikte zwischen Italien und der Türkei sein, die später unglücklicherweise selbst gegen den Willen der Regierungen in einem für den europäischen Frieden gefährlicheren Augenblicke entstehen könnten.

Die von uns gewählte Lösung ist die einzige, die die Interessen Italiens und Europas, ja sogar der Türkei endgültig wahrt. Ein auf dieser Grundlage unterzeichneter Friede wird jede Ursache einer tiefen Meinungsverschiedenheit zwischen Italien und der Türkei beseitigen und wir werden unsere ganze Politik leichter dem großen Interesse anpassen können, das wir an der Erhaltung des territorialen Status quo auf der Balkanhalbinsel haben, deren wesentliche Bedingung die Konsolidierung des ottomanischen Reiches ist.

Wir haben daher den lebhaften Wunsch, daß, wenn die Haltung der Türkei uns dies nicht unmöglich macht, die Friedensbedingungen möglichst deren berechtigten Interessen und deren Prestige entsprechen. Tripolitaniern und die Cyrenaika haben aufgehört, einen Teil des ottomanischen Reiches zu bilden, aber wir sind heute geneigt, mit veröhnlichem Entgegenkommen die Mittel zu prüfen, die geeignet sind, in der für die Türkei annehmbarsten und ehrenhaftesten Weise die Folgen der unwiderruflich vollendeten Tatsachen zu regeln. Wir könnten jedoch sicherlich nicht an diesen veröhnlichen Absichten festhalten, wenn die Türkei darauf beharrt, unnützerweise den Krieg fortzusetzen. Wir haben indes das Vertrauen, daß die einmütige Haltung der Großmächte die

Wolke verdeckt; die Schlüsselbewahrerin heißt sie im hurtigen Stadtgeschwäg. Und ein weiterer weiß ganz bestimmt, daß er sie heiraten wird. Und der dritte gar, daß sie schon heimlich verheiratet sind. Da schlägt ihm manches Mädchenherz, und er kommt allmählich an stiller Frauengunst fast schon jenem anderen, noch unvergessenen Johann gleich, der die Postmeisterstochter von Russee heimgeführt hat.

Vier Jahre blieb Prinz sein Ponti. Dann wurde, September 1887, der durchlauchtigste Herr Doid ganz plötzlich des Kommandos enthoben. Was war geschehen? Man erfuhr nur, er habe heimlich in der großen Politik mitgezettelt, ja seine kühne Hand gar nach der Fürstenthrone von Bulgarien ausgestreckt, bis auf einmal Bismard zornig dreingefahren. Ganz starr aber waren unsere braven Leute erst, als man dann auch noch erfuhr, daß das, woran sogar die Kraft ihres Lieblinges zerbrochen war, eben jenem einsamen Koburger in aller Stille zusiel, dem sie das doch nie zugetraut hätten; und es bestätigte sich ihnen so wieder einmal, daß im Laufe der Welt eben überall immer der Unrichtige dran- kommt. Und keine zwei Jahre vergingen, da hörte man, daß der so beliebte, so begabte, sichtlich zu so hohen Dingen vorbestimmte Prinz seinem Rang entsagt, seine sämtlichen Würden abgelegt, einen bürgerlichen Namen angenommen, die Heimat verlassen und als sein eigener Kapitän in die weite Welt hinausgefahren, auf ein neues Leben los. Und nun ist er seit zwanzig Jahren verschollen. Allerhand Züge sind in dem eigentümlichen

Türkei veranlassen werde, ohne Verzug einen klugen und entschiedenen Entschluß zu fassen, entsprechend seinen wahren Interessen und denjenigen der ganzen zivilisierten Welt. Auf jeden Fall wird Italien in diesem Sinne mitwirken und sich zu den Bedingungen eines billigen Friedens ebenso geneigt als zu den wirksamsten Mitteln entschlossen zeigen, um ihn in dem möglichst kürzesten Zeitraum aufzuzwingen.

Sie können eine Abschrift dieser Depesche dem Herrn Minister des Aeußern übermitteln.
Gezeichnet: San Giuliano.

Ein italienischer Situationsbericht.

Rom, 5. November. Die „Agenzia Stefani“ meldet aus Tripolis vom heutigen: Gestern feuerte die Artillerie auf unsere östliche Front im Gebiete zwischen S c h a a s h a t und dem kleinen Fort M e f r i einige Schüsse ab, denen ein leichter Angriff auf unsere Truppen folgte. An diesem Befehle nahmen etwa 200 Araber und einige Abteilungen regulärer türkischer Truppen teil. Dieser leichte A n g r i f f, der gegen eine von Bersaglieri und Grenadieren verteidigte Stellung unternommen wurde, wurde von zwei Kompagnien des 63. Infanterieregimentes zurückgeschlagen, wobei der Feind schwere Verluste erlitt.

Zuverlässigen von der ägyptischen Grenze eingelangten Nachrichten zufolge ist die Zahl der Hilfskräfte, die angeblich diese Grenze überschritten haben, um die Streitkräfte bei Tobruk und Benghazi zu unterstützen, sehr niedrig zu veranschlagen. Denselben Nachrichten zufolge beschränkt sich der angebliche Uebertritt türkischer Offiziere und ägyptischen Freiwilligen sowie der Transport von Waffen und Munition aus Aegypten nach der Cyrenaika auf den Grenzübertritt von sieben türkischen Offizieren, von denen keiner das Land kennt oder der arabischen Sprache mächtig ist. Das Komitee habe nicht die Mittel, um die gewünschten Lebensmittel zu beschaffen, da die Geldsammlungen nicht jene Summe erreicht haben, die bei der Subskription gezeichnet worden ist.

Der Kriegsschiff „Liguria“ bombardierte vorgestern und gestern Suara, wobei es die Verteidigungswerke vollkommen zerstörte, ohne einen Widerstand zu finden. Uebrigens hat die „Liguria“ in den letzten Tagen die Küste bis zur Grenze scharf überwacht, ohne auf der leicht übersehbaren Karawanenstraße irgend eine Bewegung wahrzunehmen. Direkt aus Tunesien zugekommene Nach-

Bild dieses so hell beginnenden, plötzlich aus seiner Bahn geschleuderten und in Geheimnis entfinckenden Schicksals beisammen. Die Lust, Wissenschaft und Kunst zu hegen, oder zuzeiten freundlich mit ihnen zu spielen, mag er vom Vater haben, der bis 1859 Regent in Toskana war und dann noch elf Jahre sich auf einem böhmischen Gute still des Daseins erfreut hat.

Aber auch an seinen unglücklichen Oheim mag man denken, den Mar von Mexiko, der freilich von Anfang an ein romantischer Jüngling war, während Johann erst unwillkürlich, ja widerwillig in eine Romantik geriet, für die er seinem ganzen Sinn nach eigentlich keineswegs angelegt schien. Als Mar mit seiner jungen Frau zum erstenmal nach Sacroma, seiner so geliebten „immergrünen Feeninsel“, und dort durch den Pinienwald zum stillen See des Mare morto kam, da rief er zwischen den dunklen hundertjährigen Eichen und den traumverlorenen Myrten aus: „Hier muß sich's gut Byron lesen lassen!“ Wer dazu veranlagt ist, kann sich das ja schließlich ebensogut am Traunsee wünschen, doch dem Johann ist es sicher nie eingefallen, er war mehr von ironischer Art als von der heroischen. Eins aber hat er mit dem Mar gemein: den unbieg-samen, durchschlagenden Ehrgeiz, sich auszuzeichnen und über die Menschen hervorzuragen.

Dem Johann saß im Blut die Begierde: sich groß vorzukommen und mit weltgeschichtlichen Blicken anzusehen, auch auf dem Hauptplatz in Linz. Nun aber war solchem Bewußtsein noch ein merkwürdiger Drog beigemischt, ins Extreme zu

richten versichern, daß die französischen Behörden die Grenze sorgfältig überwachen lassen und eine strenge Befolgung der ihrer Neutralität entsprechenden Pflichten sichern. Im Uebrigen sind die einer ausgiebigen Approvisionierung der türkisch-arabischen Truppen auf diesem Wege entgegenstehenden Schwierigkeiten beinahe unüberwindlich. Mit Rücksicht auf die Nachrichten, deren Wichtigkeit in Zweifel zu ziehen keinen Grund hat, ist man in Tripolis allgemein der Ansicht, daß wohl schwerlich ein neuerlicher Angriff auf unsere Stellungen wird erfolgen können, der an Heftigkeit jenem Angriffe gleichkommen könnte, der am 25. Oktober mit so großem Erfolge von unseren Streitkräften, die damals verhältnismäßig nicht zahlreich genug und noch nicht mit den Landesverhältnissen genügend vertraut waren, zurückgewiesen worden ist.

Die Türken bombardieren Tripolis.

Konstantinopel, 5. November. Wie „Sabah“ erfährt, habe das stürmische Wetter in Tripolis gestern noch immer angehalten, weshalb drei italienische Transportdampfer die mitgebrachten Truppen nicht landen konnten. Das Bombardement von Tripolis durch die Türken, die gute Stellungen innehaben und die Italiener in Atem halten, werde fortgesetzt. Die türkischen Truppen hätten auch Salibasar in der Nähe der Stadt besetzt. Es verbreitet sich das Gerücht, daß arabische Freiwillige die von den Italienern besetzt gewesenen Orte Sidi Daud und Sidi Guffein bei Benghazi wieder erobert hätten.

Die Stadtteile außerhalb der Mauern von Tripolis in Händen der Türken.

Konstantinopel, 5. November. Im Kriegsministerium ist gestern und heute keine Nachricht aus Tripolis eingelaufen. Die Einnahme von Salibasar ist amtlich nicht bestätigt. Dem „Servetianun“ zufolge steht es fest, daß die außerhalb der Mauern liegenden Stadtteile von Tripolis in den Händen der Türken sind, doch ist die Nachricht, daß sich alle Italiener in die Stadt geflüchtet hätten, nicht bestätigt.

MATTONI'S
GISSHÜBLER
natürlicher
ALKALISCHER
SAUERBRUNN

gehen und das Schicksal bis ans Ende zu bestehen, gegen alle Warnungen, ja selbst gegen das eigene bessere Gefühl. Was sich in hochgemuten Augenblicken einmal der aufstiegender Seele dar- geboten hat, wird eigensinnig festgehalten, auch wenn der Hauch längst entwichen ist und der nachrechnende Verstand dann selbst nicht mehr daran glauben kann.

Vielleicht aber war es nicht nur der romantische Tropfen in seinem Blut, der dem lebenswürdigen Prinzen tragisch wurde. Es mag vielleicht überhaupt für einen Fürsten, der auch nur leise von unserer Zeit angeweht worden ist, nicht ganz leicht sein, sich in ihr zurecht zu finden. Ehren erdrücken ihn von allen Seiten, aber er hat wenig Gelegenheit, sich ihrer würdig zu zeigen. In Thomas Manns letztem Roman wird diese neue Prinzentraut im richtigen Ton geschildert, nämlich mit allem Erbarmen, das ihr gebührt, und doch nicht ohne eine leise Schadenfreude, weil sie ja schließlich von einer einigermaßen starken Natur immerhin ertragen werden kann. Da wird der königlichen Hoheit, dem Klaus Heinrich, auch eines Tages „so neuartig zumute“, er seufzt und gesteht seinem Erzieher: „Sie glauben nicht, wie ungern ich neulich zur Einweihung der Stadthalle gefahren bin. Und morgen muß ich die Rekrutenbesichtigung bei den Leibgrenadieren vornehmen. Und dann kommt das Hausordenskapitel. Das ist mir sehr zuwider. Ich habe gar keine Lust zu repräsentieren. Ich habe gar keine Lust zu meinem sogenannten hohen Beruf.“ Damit fängt's meistens an: die Sache wird den hohen

Die Berliner Stadtverordnetenwahlen.

Sieg der Sozialdemokraten.

Berlin, 5. November. Bei den heute stattgefundenen Wahlen in das Stadtverordnetenkollegium, die bei der neuen Wahlkreiseinteilung stattfanden, eroberten die Sozialdemokraten 16 Mandate. Die Freisinnigen behaupteten ein Mandat, von sechs bisher innegehabten.

In der Stadt Charlottenburg wurden sechs Sozialdemokraten und acht Liberale gewählt.

Zusammenbruch der ägyptischen Landbank.

Marseille, 5. November. (Privat.) Der Zusammenbruch der ägyptischen Landbank in Alexandria hat hier großes Aufsehen erregt. Die Passiva der Bank belaufen sich auf 60,000,000 Franks. Die Bank wurde von zwei Brüdern Zervudaki geleitet, von denen sich einer kurz vor dem Zusammenbruch entleibt hat. Die Brüder hatten sich in verschiedene Spekulationen eingelassen. Durch den Zusammenbruch der Landbank in Alexandria ist das Marseiller Bankinstitut um 15,000,000 Franks geschädigt worden. Die Pariser Vertretung dementiert die Nachricht von dem Zusammenbruche und erklärt, daß es sich um eine Bank handelt, die einen ähnlichen Namen führt und vor einigen Jahren in Alexandria gegründet wurde.

Verhaftung eines Einbrechers.

Wien, 5. November. (Priv.) Die Polizei verhaftete gestern abends den 56 Jahre alten Juwelier Alexander W e i ß unter dem Verdachte, seit zwei Jahren an allen größeren Einbrüchen in Wien beteiligt gewesen zu sein. Es wird im vorgeworfen, daß er Diebsbeute verwertete und auf diese Weise verschiedene Juweliere, Geschäftsinhaber u. a. um 300,000 Kronen geschädigt hat. Mit ihm zusammen wurden auch seine beiden Söhne im Alter von 21 und 23 Jahren, beide vielfach vorbestrafte Individuen verhaftet.

Der Katholikentag in Wiener-Neustadt.

Wien, 5. November. In einer Plenarversammlung wurden mehrere Referate über die Frauenfrage abgehalten. Bei der zweiten Festversammlung am Abend sprachen Direktor Dr. Karl Prokop über „Deutsches Volkstum und Kirche“ und P. Viktor Kolb über „Unser Kampf gegen die schlechte und unsittliche Presse“. Nach dem Schlußworte des Präsidenten Dr. P l ä s c h l wurde der Katholikentag geschlossen.

Herren leicht langweilig. Bald aber meldet sich wohl ein tieferes Gefühl: sie schämen sich des unerdienten Ruhmes. Wie schon der Kaiser im Faust sagt:

Selbst ist der Mann! Wer Thron und Kron begehrt,
Persönlich sei er solcher Ehren wert.

Das reizt sie: was ihnen an Glanz und Glück in die Wiege gelegt worden ist, das möchten sie sich nun aus eigener Kraft auch erwerben, um es so für das eigene Gefühl erst voll zu besitzen. Aber wie? Wodurch? Wo ist für sie Raum und Gelegenheit zu Taten, sich so glorreich vor allen Menschen auszuzeichnen, daß dadurch die Guldbildungen, mit denen die höfische Sitte sie von klein auf umgibt, halbwegs abgezahlt wären? Es ist schwer für sie, man kann's nicht leugnen. Freilich, der liebe Prinz in meinem neuen Roman hat eine Lösung gefunden: er bereitet sich vor, den Tristan zu singen.

Doch vielleicht ist dies alles ins Blaue gefabelt, denn wer weiß? Das Gerücht will ja nicht verstummen, daß Johann Orth noch lebt. Immer wieder will ihn einer an fernen Küsten gesehen, in einem lachenden, sonngebräunten, schwarzhärtigen Mann an der Spitze von verwegenen Ausländischen erkannt haben. Das wäre wünschenswerth. Denn dann wäre er einer von den Starken, die sich das Höchste vom Schicksal er-trogen: vor allem frei zu werden, wobei sie nur mit halber Seele sind, und aus ihrem eigenen Sinn zu leben.